

Predigt zum 5. Fastensonntag 2015, B

„Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht.“

Aus dem Kreislauf der Natur ist uns das bekannt: säen und pflanzen, wachsen, reifen, ernten, werden und vergehen, sterben und werden... Das Weizenkorn muß in die Erde fallen, es muß sterben, damit neues Leben entsteht. Das ist uns geläufig.

Im Zusammenhang des Johannesevangeliums ist offensichtlich, daß Jesus das Bild vom Weizenkorn auf sich und sein Sterben bezieht. Tatsächlich bildet dieses Kapitel eine Art Scharnierstelle zwischen dem öffentlichen Wirken Jesu und seinem bevorstehenden Leiden. Das Weizenkorn wird zum Bild für den Tod, aber auch für die Auferstehung Jesu: durch den Tod zum neuen Leben.

Den Tod am Kreuz zu sterben, war in der Antike die größte Erniedrigung überhaupt. Mehr konnte ein Mensch nicht gequält und entehrt werden.

Der Evangelist Johannes deutet den Tod Jesu jedoch genau umgekehrt: nicht als Erniedrigung, sondern als Erhöhung, als Verherrlichung: „Die Stunde ist gekommen, daß der Menschensohn verherrlicht wird.“

Johannes schreibt sein Evangelium für eine Gemeinde, die großer Anfechtung ausgesetzt ist: durch Gefahr und Verfolgung von außen, aber auch von innen her: durch den Verlust von Glaubenskraft und –motivation. Da war es wichtig, sich fest an Jesus zu binden. Es war wichtig, darauf zu vertrauen, daß der Weg des eigenen Glaubens nicht im Dunkel von Verfolgung, Not und Tod endet, sondern in das Leben Gottes münden wird.

Von daher die Worte Jesu: „Wenn einer mir dienen will, folge er mir nach; und wo ich bin, wird auch mein Diener sein. Wenn einer mir dient, wird der Vater ihn ehren.“

Lebens-, ja, überlebenswichtige, stärkende Zusagen: wer Jesus nachfolgt, wird aus der Liebe Gottes nicht herausfallen. Im Gegenteil: der Vater wird ihn ehren.

„Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht.“

So sehr uns das einleuchten mag, so sehr es auch ein Gesetz der Natur umschreibt, so sehr kann es auch zurückschrecken lassen.

Wie, wenn es konkret wird? Wenn wir dieses Bild auf unser Leben beziehen? Kann man es da nicht auch mit der Angst zu tun bekommen?

„Das Weizenkorn muß sterben, sonst bleibt es ja allein, der eine lebt vom andern, für sich kann keiner sein“, heißt es in einem Gedicht von Lothar Zenetti, das wir als Lied aus dem Gotteslob kennen.

Dieses Gedicht beschreibt das „Geheimnis des Glaubens: Im Tod ist das Leben.“

Es beschreibt nicht nur, wie Jesus sich an die Menschen verschenkt hat, es ruft uns auch dazu auf, uns in diese Hingabe mit hineinnehmen zu lassen:

„Wer dies Geheimnis feiert, soll selber sein wie Brot, so läßt er sich verzehren von aller Menschennot. –

Mit dem sich-verzehren-lassen ist das so eine Sache. Wer von uns kann das schon – oder möchte das? Andererseits: wir alle leben davon, daß andere sich für uns einsetzen, daß andere sich unser Wohlergehen etwas kosten lassen: Einsatz und Fürsorge, Liebe und Nähe.

Und wir kennen es hoffentlich umgekehrt auch: daß wir uns engagieren, daß wir uns mit Herzblut einer bestimmten Sache verschreiben, daß wir uns auch mal etwas entgehen lassen um eines anderen Menschen willen.

„Als Brot für viele Menschen hat uns der Herr erwählt,
wir leben füreinander, und nur die Liebe zählt“.

Weizenkorn zu sein: vielleicht ist da auch nicht gleich „alles“ gefordert, sondern zunächst einmal „das Unsere“, das, was ich ganz konkret in das Zusammenleben der Menschen einbringen kann – in der Nähe, in der Ferne.

Vielleicht geht es zuerst auch einmal um einen Perspektivwechsel: nicht so sehr auf die Defizite schauen, auf das, was ich (noch) nicht kann, was mir nicht gegeben ist, sondern auf die Möglichkeiten, die ich habe, die Fähigkeiten, die mir geschenkt sind.

Ob das damit gemeint sein könnte: „...und nur die Liebe zählt“?

Nicht gleich auf die letzte Konsequenz starren, sondern auf das je Eigene, warum nicht auch auf das Wenige? Hauptsache, ich setze es ein.

Dazu feiern wir hier Eucharistie. Dazu lassen wir uns immer wieder von neuem stärken durch die Kraft Jesu. Lothar Zenetti sagt es in einem anderen Gedicht so:

Wir wollen heute ein Mahl feiern
miteinander
und jeder
soll an Jesu Tod und
Auferstehung denken.

Wir wollen dann sein Brot teilen
miteinander
und jeder
soll ein Stück empfangen
und davon essen

Wir wollen selber Brot werden
füreinander
und jeder
soll sich eine Scheibe
abschneiden können.